

Magazin für ev. = luth. Homiletik.

17. Jahrgang.

April 1893.

No. 4.

Predigt über die Epistel des ersten Oftertages.

1 Cor. 5, 6—8.

Für die hohen Feste, welche zum Gedächtniß der großen Thaten Gottes gefeiert werden, sind an den Hauptgottesdiensten solche Texte ausgewählt, welche uns erzählen, was Gott nach seiner Barmherzigkeit Großes an uns gethan hat. Die Verkündigung des Heilsrathes Gottes und dessen wunderbare Erfüllung ist die wichtigste Festarbeit; denn durch die uns vorgetragene Gottesliebe werden die Gemüther in die rechte festliche Stimmung versetzt, die Herzen werden mit Freude erfüllt, und wenn das Herz voll ist, geht der Mund über, fröhliches Lob und innigster Dank wird dem Herrn dargebracht. In den Festepisteln, und den Evangelien der zweiten Feiertage, sind meistens solche Texte gewählt, welche uns lehren, was in Erkenntniß der Wohlthaten Gottes wir zu thun haben, wozu sie uns bewegen sollen, was sie von uns fordern und wie wir uns dankbar dafür zeigen sollen. Die Botschaft: „Christus ist erstanden“, haben wir gehört. Wie Christus durch seine Auferstehung Sünde, Tod und Teufel überwunden und seinen großen Sieg uns geschenkt hat zu unserer Seligkeit, das ist uns verkündigt worden und die Lieder vom Sieg des Herrn sind gen Himmel erschallt. Laßt uns auch erkennen, wie wir uns dieser Wohlthaten würdig zeigen sollen. Dies geschieht, indem wir auf Grund der Festepistel betrachten:

Unser Ofterfest;

1. dessen Berechtigung,
2. dessen rechte Feier.

1.

„Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus für uns geopfert“, so ruft der Apostel den Christen zu. Mit dem Wörtchen „auch“ weist er auf das Volk der Juden hin, welches von langen Zeiten her ein Osterlamm hatte und Ostern feierte. Gott hatte die Feier eingefetzt zur Erinnerung an die große Wohlthat, die er seinem Volk in Egypten einst erwiesen hat, da er es aus der Knechtschaft Pharaos errettete und in sein verheißenes Land

brachte. Als nach langer Bedrängniß und Noth, nach Seufzen und Flehen die Stunde der Erlösung schlug und Gott durch die Tödtung der Erstgeburt in ganz Egyptenland das harte Herz Pharaos erweichen wollte, damit er sein Volk ziehen ließe, da befahl er ihm, daß es sich an einem bestimmten Tage reisefertig machen und ein jeder Hausvater zur selben Zeit ein Lamm schlachten und mit dessen Blut die beiden Pfosten ihrer Thüren bestreichen, das Fleisch aber in der Nacht mit ungesäuerten und bitteren Salsen essen sollte. Gott wolle in derselben Nacht durch ganz Egyptenland gehen und alle Erstgeburt an Menschen und Vieh schlagen. „Und das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darin ihr seid, daß, wenn ich das Blut sehe, vor euch übergehe und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Egyptenland schlage. Und sollt diesen Tag haben zum Gedächtniß und sollt ihn feiern dem Herrn zum Fest, ihr und alle eure Nachkommen zu ewiger Weise.“ Und in derselben Nacht schlug Gott ganz Egyptenland, aber an den Häusern seines Volks ging er vorüber. Und Pharaos sprach zu Mose und Aaron: „Machet euch auf und ziehet von meinem Volk.“ So wurde das Volk Israel errettet von dem Verderber und bekam Freiheit von der Knechtschaft und erlangte sein eigenes Land. Gott hat seinem Volk eine große Wohlthat erwiesen, deren Gedächtniß durch das Osterfest erhalten wurde.

Nicht die Juden allein haben ein Osterlamm, schreibt der Apostel, wir Christen haben auch ein Osterlamm und ein viel besseres, als jene, und deshalb sind wir berechtigt, Ostern zu halten. Der Juden Osterlamm war ein unvernünftiges Thier, das unsere ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, und dessen Erlösung eine viel herrlichere als die der Juden. Alle Welt schmachete unter der Gewalt des höllischen Pharaos, des Teufels, und war unter der Knechtschaft der Sünde, in dem Gefängniß des Todes und der Hölle ohne Rettung. Aber aus lauter Erbarmen sandte uns Gott einen Erretter aus unserm Verderben, keinen Moses, sondern seinen einigen Sohn Christum. Ihn hat er erkoren zum Lamm, das der Welt Sünde tragen, zum Sühnopfer, daß er mit seinem Blut den Verderber auf ewig von uns fern halten und durch seinen Tod uns von unsern furchtbaren Feinden erlösen sollte. Welch ein hohes Opfer, welche Mühe und Arbeit, welche schreckliche Qualen, welcher bitterer Tod am Kreuz, aber auch welche herrliche Erlösung! Christus hat durch seine Selbstopferung eine ewige Erlösung erfunden, dafür bürgt uns seine Auferstehung. Sie ist der Sieg über alle unsere Feinde und wir haben die Freiheit. Die Juden sind durch ihr Osterlamm aus leiblicher Noth und von irdischen Feinden erlöst worden und haben ein gutes Land zum Wohnsitz erlangt; aber wir sind durch unser Osterlamm von den geistlichen Feinden erlöst. Wir haben nun Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und Vergebung aller Sünden; Tod, Teufel und Hölle haben ihr Anrecht an uns verloren. Dazu haben wir die Kindschaft Gottes bekommen, und ein unvergleichliches Vaterland droben im Himmel.

ist uns worden, wo das ewige Leben in der Gemeinschaft mit unserm himmlischen Vater gefeiert wird. Das sind Wohlthaten, deren Größe und Herrlichkeit wir gar nicht beschreiben können, und wir verdanken sie allein unserm Osterlamm Christus, für uns geopfert. Darum laßet uns Ostern halten, wir sind dazu berechtigt, laßet uns im Gedächtniß halten Jesum Christum, der von den Todten auferstanden ist. Laßet uns nun zur Betrachtung der rechten Feier des Osterfestes übergehen.

2.

„Laßet uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit. Feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid.“ Aus diesen Worten erkennen wir, wie die Feier des Osterfestes in rechter Weise anzustellen sei. Und zwar will er uns solches wieder durch ein Vorbild lehren. Er erinnert nämlich an die Feier des jüdischen Osterfestes, da Gott befohlen hat: „Sieben Tage sollt ihr ungesäuert Brod essen. Wer gesäuert Brod ißt vom ersten bis auf den siebenten, deß Seele soll ausgerottet werden von Israel.“ Um diesem Befehl nachzukommen, mußten die Juden beim Herannahen des Osterfestes allen Sauerteig aus ihren Häusern ausfegen, so daß auch kein Stäublein darin blieb, weil ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuern kann. Wie die Juden den Sauerteig zu Ostern aus ihren Häusern fegen mußten, so sollt ihr Christen Ostern halten, indem ihr den Sauerteig aus euren Herzen feget. Das laßet uns gesagt sein, denn wir haben alten Sauerteig in uns; von Adam her ist die ganze Menschheit davon durchdrungen, es ist unsere böse Natur, das verderbte Herz mit seinen Lüsten und Begierden. Je länger die böse Natur ihre Macht behält, um so mehr werden der Sünden, um so schwerer die Missethaten, aus einer Sünde entstehen mehrere, der Sauerteig ist wie eine ansteckende Krankheit; eine Sünde kann viele zur selben Sünde verführen. Sauerteig der Bosheit ist Fluchen, Ungehorsam, Hohn, Haß, Reid, Mord, Unzucht, Dieberei, Rachsucht und dergleichen. Sauerteig der Schalkheit ist Heuchelei, Scheinheiligkeit, Lüge und falsche Lehre. Alle Bosheit steckt in der verderbten Natur und alle Sünde kommt da heraus, wie Christus bezeugt: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästung.“ Feget den alten Sauerteig aus, die Dankbarkeit erfordert es.

„Ihr seid ungesäuert“, sagt der Apostel von den Christen aus. Er erklärt, daß um des Blutes unsers Osterlammes willen Gott alle Sunder gerecht und rein von Sünden gesprochen habe, und alle, die sich des Lammes trösteten, seien gerecht und hätten Vergebung der Sünden und wären aus der Gewalt des Teufels und der Sünde befreit. Daß sie Erlöste seien, könnten sie nicht besser beweisen, als dadurch, daß sie mit der Sünde und dem Teufel nichts mehr zu schaffen haben wollten und den alten Sauerteig aus-

fegten. Die Auferstehung Christi, welche uns zu einem neuen Leben erweckt hat, fordert von uns, in dem neuen Leben zu wandeln, indem wir die neuen Kräfte gebrauchen zur Ausfegung des alten Adams. Dies geschieht, indem wir die in uns aufsteigenden bösen Lüste und Begierden niederdrücken, von den alten Sünden lassen, den Versuchungen zur Sünde widerstehen. Wird der Sünde der Wille nicht gelassen, so wird sie schwach, die bösen Lüste werden niedergehalten, daß sie kein Unheil stiften können. Die Sünde bringt Schande und stürzt in's Verderben, und der Ruhm solcher Gemeinden ist nach dem Urtheil des Apostels nicht fein, welche es an dem Ausfegen fehlen lassen. Da ist das Wort vergessen: „Gleichwie Christus ist von den Todten auferweckt durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln.“ Wir sollen Ostern halten im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit, in einem reinen und unbescholtenen Leben ohne allen Heuchelschein, in guten Werken und in Friede, Freude, Geduld, Sanftmuth, Demuth, Glaube, Keuschheit, in Gebet, Danksgiving für alle Wohlthaten, in einem Wandel zu Gottes Ehre. Je mehr wir den alten Sauerteig an uns ausfegen, desto reiner und lauterer wird unser Leben, desto ernster unser Christenthum. Mit einmaligem Ausfegen ist's nicht gethan, unser ganzes Leben lang sollen wir Ostern halten im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit. Es vergeht kein Tag, an dem wir nicht etwas zum Ausfegen finden. Es ist ein beständiger Kampf mit der Sünde, aber den Sieg erlangen wir, wenn wir beständig des Sieges unsers Osterlammes gedenken, am Wort bleiben und um die Kraft des Heiligen Geistes bitten. Das helfe uns Christus, der von den Todten auferstanden ist. Amen. W. A.

Predigt am heiligen Osterfest.

Joh. 11, 25. 26.

Herr Jesu Christe, du Gefreuzigter und Auferstandener, du siegreicher Ueberwinder des Todes und Fürst des Lebens, der du von dir selbst zeugst, daß du die Auferstehung und das Leben bist, und daß alle, die an dich glauben, Leben und Auferstehung haben: lehr uns doch solches recht erkennen und von Herzen glauben, und sei zu dem Ende jetzt bei uns mit deinem Geist und mit deiner Gnade. Gib mir, deinem Knecht, daß ich mit freudigem Aufthun meines Mundes die lebendigmachende Kraft deiner Auferstehung deinem Volk würdiglich preise, ihm dein süßes, hochtröstliches Wort lauter und rein, heilsam und fruchtbarlich verkündige. Und gib deiner lieben Gemeinde deinen Geist und göttliche Weisheit, daß sie solches dein Wort mit hohen Freuden im Glauben annehme, daraus das selige Geheimniß deiner Auferstehung lebendig erkenne, daß du die Auferstehung und das Leben seiest, festiglich glaube und so auch den Tod ritterlich überwinde, und durch dich, mit dir in das Leben bringe. Amen.

In dem Auferstandenen herzlich Geliebte!

Wer sollte sich nicht freuen der Ostern, der Wiederkehr der ewig dankwürdigen Zeit, da der um unserer Sünde willen dahingegebene einige Gottessohn um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferweckt ward; welches Herz sollte nicht in hohen Jubel ausbrechen, daß einst heute Christus Jesus, der einige Heiland der Welt, der ihre Schuld am Stamme des Kreuzes durch den allerschmerzhaftesten und schmerzenvollsten Tod gebüßt hatte, als der sieggekürnte Ueberwinder der Sünde und des Todes, der Hölle und des Teufels von den Todten wieder auferstanden ist! Und doch, wer könnte sich dieser unerhörten Gottesthat freuen, so er nichts davon wüßte, oder, wie die meisten Menschen unserer Tage, nichts, wenigstens nichts Rechtes, davon glaubte? Können doch die armen, schwachen, trägen Herzen der Gläubigen die unermesslich hohe Osterfreude hier nie genugsam fassen, da sie in des Fleisches Beschränktheit unfähig sind, die göttliche Größe der herrlichen Osterthat, die alles Leid dieser Zeit in ewige Freude verschlingt, je genugsam zu erkennen. Wie thut es uns doch daher zu rechter Osterfreude unerläßlich noth, daß uns dies unaussprechbare Gotteswunder immer und immer wieder in's Herz gepredigt werde, daß wir aus dem gewissen, untrüglichen Gotteswort immer besser, immer tiefer erkennen lernen, wie selig seine Wirkungen, wie unschätzbar reich die Güter sind, die es uns gebracht hat, welche Fülle himmlischen Trostes es in unsere armen Herzen ausgießt, welche Gotteskraft es darin auszuüben vermag! Billig sollen wir deshalb Gott danken, daß er uns das liebe Kirchenjahr gegeben hat mit der immer wiederkehrenden Feier auch und zumal des Gedächtnisses der glorreichen Auferstehung Christi; und laßt uns doch diese Feier, die wir eben wieder begehen, ja recht treulich zu gottseliger Betrachtung dieser herrlichen Gottesthat benützen, auf daß unsere Osterfreude immer völliger werde. Hat uns doch heute schon der engelische Jubelruf: „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gefreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier“, das Herz vor Freuden jauchzen machen. Und gewiß habt ihr euch gern in dieser Abendstunde heute wieder hier versammelt, um nochmals ein theures Gotteswort zu hören, das euch in eurer Festfreude bestärken und sie erhöhen möge. Nun, ein solches findet sich fürwahr in unserm verlesenen Text, darin sich der Herr selbst die Auferstehung und das Leben nennt, und gewaltig von der Gotteskraft seiner Auferstehung zeugt. Und so sei denn auf Grund unsers hochtröstlichen Textes der Gegenstand unserer heutigen Osterpredigt

Die Gotteskraft der Auferstehung Christi.

Sie erweist sich:

1. dadurch, daß wer an den Auferstandenen glaubt, leben wird, ob er gleich stirbe;
2. dadurch, daß wer da lebet und glaubet an ihn, nimmermehr sterben wird.

1.

Geliebte in Christo! Es ist euch ja wohl bekannt, daß der Herr diese Worte unsers Textes einst am Grabe Lazari zu Martha, der tiefbetrübten Schwester desselben, gesprochen hat. Und sind freilich diese wenigen Worte für alle, die an den Gräbern der lieben Ihri gen weinen, so dieselben anders im Herrn entschlafen sind, der gewisste, festeste, süßeste, völligte Trost. Sie sind aber auch überhaupt die Quelle alles wahren Trostes, aller wahren Freude hier auf dieser armen Erde, die um der Sünde willen zum Jammerthal geworden ist. Denn bedenkt doch: durch die Sünde ist ihr Sold, der Tod, kommen in die Welt und ist zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Nach dem Tod aber kommt das Gericht, und der Tod ist der unerbittliche Gerichtsbote Gottes, der die Menschen hinstellt vor das feuerflammende Auge des, der Herzen und Nieren prüft, des heiligen Gottes, der die Sünde tödlich haßt, und wo er sie findet, sie mit ewigem Zorn straft und den elenden Sünder hinabstößt in die Hölle der ewigen Qual und Pein. Darum ist ja freilich der Tod allem Fleisch ein König des Schreckens, und das Grab der schauerliche Eingang in die ewige Pein. Zwar können die Menschen ihr Gewissen, welches ihnen dies alles bezeugt, durch ungewehrten Sündendienst zeitweilig ertöden, können dahinleben in Saus und Braus, jagen nach den Gütern, Freuden und Wollüsten dieses Lebens, und sich einbilden, im Besitz oder Genuß derselben fröhlich und glücklich zu sein. Aber ein fallendes Blatt kann sie schrecken, ein offenes Grab sie mit Schauer erfüllen, ein vorübergehender Leichenzug, oder gar eine starre Leiche der Ihri gen ihnen alle Freude vergällen. Und wenn nun vollends Jammer und Elend, Armuth und Noth und Unglück, Schmerzen und Krankheit bei ihnen einkehren, da ist kein Tröpflein wahren Trostes bei ihnen zu finden; Zagen und Verzagen, Zweifeln und Verzweifeln starrt sie an. O der armen Welt, die aller wahren Freude, alles wahren Trostes gänzlich bar und ledig ist! Aber Gott sei ewig Lob und Dank, es gibt ja eine Quelle wahrer, seliger, ewiger Freude, eine Quelle gewissen, süßesten, bleibenden Trostes, und diese unverstiegbare, unausschöpfliche Quelle wahrer Freude, wahren Trostes ist für alle, alle Menschen da, in Christo Jesu, dem Auferstandenen, ist sie, wie gesagt, erschlossen. Er, der ewige, einige, menschgewordene Gottessohn ist ja nach dem gnädigen, schon vor Grundlegung der Welt gefaßten Rath des Vaters in der Fülle der Zeit in unser Fleisch gekommen und unser und der ganzen Welt Heiland und Erlöser geworden, hat die Sünden der ganzen Welt auf sich genommen, hat sie am Fluchholz des Kreuzes getragen und gebüßt, hat unsere unberechenbare Schuld bis auf den letzten Heller bezahlt, hat des Vaters Zorn in seinem Blute gestillt, hat im Tod dem Tode die Macht genommen und in seiner Auferstehung Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. Wer an ihn, den Auferstandenen, den Fürsten des Lebens glaubt, der ist in die feste, gewisse Hoffnung des Lebens, des ewigen Lebens, gepflanzt.

An ihm hat der Tod keine Macht, ihn kann er nicht halten, er lebt, ob er gleich stürbe. Seine entfesselte Seele eilt dann durch den Tod sofort hin in das schöne Paradies, vor den Thron des Lammes, und schwingt sich um denselben mit allen heiligen Engeln und allen Seelen der vollendeten Gerechten in unaussprechlicher Freude, Wonne und Seligkeit. Und auch sein mit dem Blute Christi so theuer erkaufter Leib wird sicher ruhen. Ob die Verwesung ihn verzehrt, die Würmer ihn zernagen, und seine Gebeine zu Staub und Asche zerfallen, ob er etwa auf tiefstem Meeresgrunde liegt und die Haifische seine Glieder zerreißen und das eine da-, das andere dorthin schleppen, ob wüthende Feuerflammen ihn versengen und zu Asche verbrennen, die im Winde versfliegt, er ist in Gottes treuer Hand; wenn am lieben jüngsten Tage die Posaune des Erzengels erschallt, wird er die Stimme seines Heilandes hören und auferstehen zum ewigen Leben, strahlend in himmlischer Verklärung, und wird mit seiner Seele wieder, und zwar für immer, vereint, und er wird mit Christo in den Himmel eingehen und dort über Sünde und Tod und Hölle und Teufel ewiglich triumphiren. Was sind also wir Christgläubigen, die wir an Christo die Auferstehung und das Leben haben, für glückliche und selige Leute! Ach, daß wir's nur recht glaubten, daß wir doch allewege rechte Osterchristen wären, die im festen Glauben an Jesum Christum, den Auferstandenen, nicht nur alle Furcht und alles Grauen vor dem Tode, sondern auch allen Jammer und Glend, alle Noth und Anfechtung dieses armen Erdenlebens in der gewissen Hoffnung des ewigen Lebens ritterlich überwinden und hier schon in ungetrübter Freude stets dem treuen Heiland für seine unerhörte Gnade und Hülfe fröhlich danken, bis wir's einst dort würdiger thun werden im Chor der heiligen Engel und Auserwählten. Er stärke nur um seiner ewigen Liebe willen unsern schwachen Glauben und erhalte ihn uns gnädiglich bis an unser seliges Ende.

2.

Doch, es ist dem HErrn, dem treuen Heiland, noch gar nicht genug, uns diese Kraft seiner Auferstehung bezeugt und uns damit schon überreich getröstet und hoch erfreut zu haben, er muß der Freude und des Trostes noch mehr machen, indem er uns auch noch die andere Kraft derselben bezeugt, daß nämlich, wer da lebet und glaubet an ihn, nimmermehr sterben wird. Das ist ja freilich der blinden Vernunft eine lächerliche, thörichte, unsinnige Rede. Sie sieht und weiß, daß alle Menschen vor uns, keinen ausgenommen, gestorben sind, und daß somit auch alle Menschen, die mit uns leben und nach uns leben werden, sterben müssen, und spottet der Rede Christi, und hält alle für Thoren und Narren, die derselben Glauben schenken. Nun ist ja allerdings wahr, alle, alle Menschen, die aus Adam geboren sind, also zweifelsohne auch wir, müssen des leiblichen Todes sterben. Aber der ist ja für uns, die wir an Christum, den Auferstandenen, glauben, wie Luther sagt, und wir oben bereits gesehen haben, ein Zuckertödlein worden,

ist ein lieber, erwünschter Friedensbote worden, der uns heimholt aus diesem Elend in das himmlische Vaterland; ist ein süßer Schlaf worden, da wir ausruhen von allen Mühen, Leiden und Beschwerden dieses armen Erdenlebens, da wir im stillen Kämmerlein des Grabes fein sanft und ungestört der Auferstehung entgegenschlummern. Von jenem rechten, eigentlichen Tode aber, der der Sünden Sold und somit allerdings der König der Schrecken, der Gerichtsbote Gottes ist, der uns unentrinnbar vor dessen Angesicht stellt, damit wir das wohlverdiente Urtheil der ewigen Verdammniß empfangen, von diesem bitteren Tode, von welchem die blinde Vernunft nichts hören noch wissen will, den sie flieht, wie die Pest, den sie sich immer aus den Augen zu rücken sucht und ihm immer vergeblich zu entrinnen strebt, hat uns ja Christus befreit, hat die Sünde, um welcher willen er in die Welt gekommen ist, die Sünde der ganzen Welt, auf sich genommen, hat sie vollkommen getragen und gebüßt, hat seinen himmlischen Vater völlig mit uns versöhnt, hat so dem Tode all sein Recht, all seinen Anspruch an uns entrissen, ja, hat ihm in seinem Tode vollends alle Macht genommen und in seiner Auferstehung ihn in einen ewigen Sieg verschlungen. Glauben wir denn an Christum, den Todesüberwinder, sind wir durch den Glauben in ihm und durch ihn theilhaftig gemacht der Kraft seiner Auferstehung, so werden wir allerdings diesen Tod nicht sehen ewiglich, wir werden also fürwahr nimmermehr sterben. Wohl wird er uns um der Schwachheit willen unsers Fleisches hier noch zum öftern anfechten und von wegen unserer vielen Sünden uns noch zuweilen schrecken. Aber bleiben wir nur durch Gottes Gnade fest im Glauben, hüten wir uns nur ängstlich, daß wir nicht durch Sünden wider das Gewissen aus unserer Festung entfallen, so werden wir den ohnmächtigen Feind immer wieder unter die Füße treten, und etwa wie Hiob selbst auf dem Dornenbett heftester Schmerzen, selbst wenn wir, wie er, bei lebendigem Leibe verweseten, getrost sprechen können: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder“, und mit dem frommen Sänger rühmen:

Kann uns doch kein Tod nicht tödten,
Sondern reißt
Unsern Geist
Aus viel tausend Röthen,
Schleußt das Thor der bitteren Leiden,
Und macht Bahn,
Da man kann
Gehn zu Himmelsfreuden.

Also welch einen himmlischen Trost, welch eine selige Freude hat uns doch die Ostern, die Auferstehung Christi gebracht, daß wir durch den Glauben an ihn, der die Auferstehung und das Leben selber ist, getrost und un-

verzagt durch dieses Thal der Thränen wandern können, kein Unglück zu fürchten brauchen, und kein Tod uns wahrhaft schrecken mag. Wohl wird ja der Weg je länger, um so mühsamer, und der Pfad immer steiler und beschwerlicher, aber desto näher, desto lockender lacht uns entgegen das herrliche Ziel. Bald sind wir da und fahren mit Frieden und Freuden dahin in die Arme unsers treuen Heilandes. Und auch unser Fleisch wird ja, wie gesagt, sicher ruhen; an jenem großen Tage wird er nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen, unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, und werden wir nach Leib und Seele sammt der ganzen Schaar der Auserwählten mit ihm einziehen in seinen lichten Freudenhimmel und die ewigen Ostern mit ihm halten in unaussprechlicher, nie endender Freude, Bönne und Seligkeit. Cia, wären wir da. Nun, das allein kann der barmherzige Gott; der wird's in Gnaden verschaffen durch Christum Jesum, den Ueberwinder des Todes und Fürsten des Lebens, hochgelobt und gerühmt heute und zu aller Zeit und in alle Ewigkeit. Amen! Halleluja! Amen.

(† Prof. Crämers letzte Predigt.)

Missionspredigt über Joh. 9, 4.

Als einst unser lieber Heiland den Blindgeborenen wollte sehend machen, damit an demselben die Werke Gottes offenbar und verherrlicht würden, so gab er seinen brennenden Eifer, solche Werke zu wirken, durch die eben gehörten Textesworte zu erkennen. Das selige Werk, zu dessen Ausrichtung ihn sein himmlischer Vater in die Welt gesandt hatte, war das Erlösungswerk. Der selige Gnadentag war nun angebrochen, da Jesus von Nazareth das seligmachende Evangelium predigte und herrliche Zeichen und Wunder verrichtete, um die armen Sünder zum Glauben an ihn zu führen und sie also ewig selig zu machen. Diese ihm verliehene Zeit wollte der treue Heiland eifrigst benutzen, um viel Seelen zu gewinnen für das ewige Leben. Sollte er doch nicht immer in eigener Person den Weg zum Himmel weisen. Vielmehr war die Zeit nahe, da nach Gottes Rathschluß die Nacht der Finsterniß über ihn hereinbrach. Der treue Heiland mußte den über unsere Sünden entbrannten Zorn Gottes fühlen, er mußte am Kreuze sterben. Dadurch hatte er nun auch das Werk vollendet, zu dessen Ausrichtung er in die Welt gesandt worden war. Er ging am dritten Tage siegreich aus seinem Grabe hervor und entzog durch seine glorreiche Himmelfahrt der Kirche seine sichtbare Gegenwart. Die Zeit, da er in eigener Person den Rath Gottes verkündigte, hatte nun ihr Ende erreicht.

Eine andere Weise des Wirkens unsers Heilandes auf Erden trat nun ein. Er hatte seinen Aposteln den Auftrag ertheilt, das Evangelium zu

predigen aller Creatur, um sich aus Juden und Heiden eine heilige, christliche Kirche zu sammeln. Das ist denn auch geschehen. Schon zu der Apostel Zeit ist das Evangelium von Christo gepredigt worden aller Creatur unter dem Himmel. Auch zu unsern Vorfahren, den alten Deutschen, ist das Evangelium gedungen und hat sie zu ihrem Heilande geführt. Dadurch ist aber der Sache noch keineswegs genuggethan. Denn einmal ist das einst christliche deutsche Volk zum großen Theil auf dem Wege zum blinden Heidenthum. Millionen von ihnen bekennen sich zum Unglauben oder es mangelt ihnen doch an der reinen Predigt des Evangeliums und an der rechten Verwaltung der heiligen Sacramente. — Es gibt nach ungefährer Berechnung zwischen 14 bis 1500 Millionen Menschen auf der Welt. Und davon sind kaum ein Drittheil, wenigstens dem Namen nach, Christen. Die übrigen sind Juden, Muhammedaner und Heiden, also Leute, die ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt leben, die darum auch keinen Trost haben im Sterben, sondern durch den Tod dem ewigen Verderben anheimfallen müssen. Wir sind daher heute ermuntert worden, das Werk der innern Mission fleißig zu treiben. Wir sind ermuntert worden, das Evangelium zu unsern kirchlosen Deutschen und Americanern englischer Zunge zu bringen. Doch dabei sollen wir nicht stehen bleiben. Vielmehr sollen wir das Wort des Lebens auch den Negern dieses Landes in immer weitem Kreisen verkündigen. Ueberdies haben wir auch den hohen Beruf, mit der Botschaft des Evangeliums zu den entfernt wohnenden Heidenvölkern zu eilen, um sie zur Erkenntniß zu führen. Wir haben also von dem lieben Gott den seligen Beruf überkommen, das Werk der Mission zu treiben. Damit wir uns nun zu dem rechten Eifer in diesem Werk ermuntern, so laßt uns die rechte Anwendung von dem Wort des HErrn Jesu in unserm Text machen: „Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Fragen wir uns daher:

Warum sollen wir mit großem Eifer das Werk der Mission treiben?

Antwort:

1. weil es noch Tag ist und wir also noch wirken können,
2. weil wir jederzeit das Hereinbrechen der Nacht zu erwarten haben, da niemand wirken kann.

1.

Wenn in der Natur die nächtliche Finsterniß der Morgendämmerung hat weichen müssen, wenn die aufgehende Sonne ihre Lichtstrahlen über den Erdkreis verbreitet und mit ihrem Glanze alles erleuchtet, dann ist es Tag geworden. Im Geistlichen ist es für uns arme Menschen Tag, so lange wir in der Gnadenzeit leben und Christus, die Gnadensonne, in unserm Herzen aufgegangen ist. Es ist für uns Tag, so lange uns der treue Heiland das Licht seines seligmachenden Evangeliums leuchten und uns dadurch den

rechten Weg in den Himmel zeigen läßt. Einen besondern Gnadentag hat Gott den lutherischen Christen dieses Landes bereitet, die er aus lauter Gnade zur Erkenntniß seines reinen, seligmachenden Wortes geführt hat. Und auch uns, meine Theuren, hat der barmherzige Gott einen lieblichen Gnadentag anbrechen lassen. Das sollten wir billig dankbar anerkennen. Das Wort Gottes wird uns lauter und rein gepredigt, unsere Kindlein werden getauft, das Sacrament des wahren Leibes und Blutes Christi wird uns gereicht. Durch diese Gnadenmittel werden uns alle Schätze des Himmels, Vergebung der Sünden und die vor Gott gültige Gerechtigkeit, mitgetheilt. Die Pforten des Himmels stehen uns offen. Da uns nun durch das Evangelium der Tag der Gnaden angebrochen ist, so liegt ja alles daran, daß wir denselben für uns und andere auch recht gebrauchen. Für uns, daß wir die uns dargebotenen Gnadenschätze des Verdienstes Christi annehmen und durch den Glauben an unsern Heiland in den geöffneten Himmel eingehen. Für andere sollen wir den Gnadentag des Evangeliums treulich austausen, daß wir das Werk der Mission mit allem Fleiß betreiben, und zwar nicht bloß unter den Glaubensgenossen und unsern Landsleuten, sondern auch unter den entfernt wohnenden blinden Heidenvölkern.

Hat doch der treue Gott es auch darin für uns Tag werden lassen, daß er die Wege gebahnt hat, auf denen wir zu den Heiden mit der Botschaft des Evangeliums gelangen können. Der sogenannte dunkle Erdtheil, Africa, ist in den letzten Jahrzehnten von kühnen Forschern bereist worden. Dadurch sind die Wege zu vielen Heidenvölkern gebahnt worden, welche uns früher versperrt waren. Länder, die sich vormals von andern Völkern der Erde abgeschlossen hatten, wie China und Japan, stehen jetzt offen, und die Missionsarbeit daselbst ist von andern kirchlichen Körperschaften auch längst begonnen worden. Wollen wir also auswärtige Mission treiben, so fehlt es uns gewißlich nicht an Missionsgebieten, auf denen wir arbeiten könnten. Auch sind uns diese Ländergebiete, in denen Millionen von blinden Heiden wohnen, durch die herrliche Reisegelegenheit in unsern Tagen mit Dampfschiffen und Eisenbahnen sehr nahe gerückt, da sie uns früher sehr fern waren. Da uns nun der liebe Gott selber die Wege so herrlich gebahnt hat, zu den Heiden zu kommen, so hat er uns damit auch die beste Gelegenheit gegeben, das Werk der Heidenmission zu treiben.

Wirken wir also auf dem Gebiete der Mission, so lange es Tag ist, so lange uns das helle Licht des Evangeliums noch leuchtet. Denn in dem hellen Lichte des Evangeliums lernen wir die schreiende Noth derer erkennen, die noch in geistlicher Finsterniß dahinleben und keine Gnade, keinen Trost, keinen Frieden und keine Hoffnung haben im Leben und im Sterben. Durch das Evangelium werden wir auch allein zubereitet und geschickt gemacht, das Werk der Mission zu treiben. Denn haben wir durch das Evangelium die Gnade Gottes an unserm Herzen erfahren, so haben wir auch das rechte Erbarmen mit denen, die dieses selige Licht noch ent-

behren und den Weg des Friedens nicht wissen. Da wir das Licht des Evangeliums haben, so haben gerade wir das selige Mittel, durch welches wir das Werk der Mission recht treiben können. Das Evangelium ist auch das Mittel, welches uns willig macht, für die Mission zu beten und unsern Beitrag dazu zu geben, daß fromme und begabte Jünglinge zum Missionsdienst herangebildet und zu diesem wichtigen Werk geschickt gemacht werden. Im Lichte des Evangeliums erkennen wir es auch recht lebendig, daß auf dem Felde der Mission alles reif zur Ernte ist; daß es darum so nöthig ist, diese geistliche Ernte, nämlich die durch Christum theuer erkauften Seelen, einzubringen, ehe denn sie verderbe. Denn je länger das Einernten hinausgeschoben wird, desto mehr wird diese Ernte durch falsche Lehrer und durch die Apostel des Unglaubens verderbt. Wollen wir also auf dem großen Missionsfelde noch etwas wirken, so ist es hohe Zeit, daß wir um treue Missionare eifrig bitten; daß wir unsere Söhne dazu willig hergeben; daß wir, wenn wir selber keine Söhne haben, die wir für das Predigt- und Schulamt hergeben können, andern helfen, daß sie für dieses selige Werk herangebildet werden können, und daß wir an unserm Theile auch willig und gerne die ausgesandten Reiseprediger und Missionare erhalten helfen. O, es ist hohe Zeit, das Missionswerk mit Eifer zu betreiben, wenn wir noch etwas thun wollen! Geht doch der Gnadentag, an dem wir wirken können, zu Ende. Dann aber kommt die Nacht, in der niemand wirken kann.

Das laßt uns nun

2.

noch kürzlich betrachten. Die Nacht, von der in unserm Texte die Rede ist, kann so anbrechen, daß einem Volke um seines Undanks und Verachtung des Wortes willen das helle Licht des Evangeliums entzogen wird. Das ist schon vielen Völkern begegnet und kann auch uns leicht widerfahren, wenn wir nicht aus unserer Sicherheit erwachen und das helle Licht des Evangeliums, das uns jetzt leuchtet, zu unserm und unserer Miterlösten Heil eifriger gebrauchen. Wie sollten wir darum doch die treue Warnung unsers Glaubensvaters Dr. Martin Luther, welche er einst an seine Deutschen hat ergehen lassen, beherzigen! Sie lautet: „Lieben Deutschen, kauftet, weil der Markt vor der Thür ist; sammelt ein, weil es scheint und gut Wetter ist; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen: Gottes Wort und Gnade ist wie ein fahrender Plagregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen: aber hin ist hin; sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland: hin ist auch hin; nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt: hin ist hin; sie haben nun den Pabst. Und ihr Deutschen dürft auch nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und die Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann: faule Hände müssen

ein böses Jahr haben.“ O so laßt uns das Werk der Mission treiben, so lange wir das helle Licht des Evangeliums haben; denn mit falscher Lehre und den Lehren des Unglaubens kann man die Seelen der armen Sünder nicht zum ewigen Leben führen.

Merken wir uns die Worte des Heilandes: „Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Es kann für einen jeglichen unter uns bald die Nacht anbrechen, daß er nämlich stirbt und seine Wirksamkeit auf dem Gebiete der Mission ihr Ende erreicht. Oder es kann jeden Augenblick der jüngste Tag, das Weltende anbrechen, wodurch alle Missionsarbeit für immer beendet wird. Wie fleißig ist doch z. B. ein Landmann, seine Ernte in Sicherheit zu bringen, wenn er sieht, daß am Horizont drohende Gewitterwolken aufsteigen, oder wenn die Sonne sich zum Untergange neigt und die Nacht hereinbrechen will. Nun ist auf dem Missionsfelde auch alles reif zur Ernte, auch kann es jeden Augenblick mit der Wirksamkeit auf diesem Gebiete vorbei sein. Es ist daher so nöthig, daß die Menschen durch das Evangelium von dem Erntefelde dieser Welt gesammelt und als rechte Garben durch den wahren Glauben an Jesum Christum in die Scheune der christlichen Kirche gebracht werden, ehe der Tod sie ereilt oder da komme der große und schreckliche Tag des jüngsten Gerichts. Denn was sich alsdann nicht in der Scheune der christlichen Kirche geborgen findet, das wird von den Engeln als Unkraut in Bündlein gebunden und in das ewige höllische Feuer geworfen.

Sollten wir da nicht immer eifriger werden im Werke der Mission, ob durch Gottes Gnade noch einige Seelen möchten wie Brände aus dem Feuer gerissen und selig werden? Ist doch eine Menschenseele von größerem Werth, als die ganze Welt mit allen ihren Gütern und Schätzen! Denn „was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele“? Darum, meine Theuren, laßt uns wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Bedenken wir es auch recht, welche hohe Verantwortung wir unsern Miterlösten gegenüber haben. Wir können nicht, wie Kain, kalt an ihnen vorüber gehen in dem lieblosen Gedanken: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Vielmehr sind uns unsere Miterlösten auf die Seele gebunden, wir sollen ihnen rechte Führer werden auf dem Wege zum ewigen Leben. Wir sollen mithelfen, daß das Evangelium aller Creatur gepredigt werde; wir sollen, so wir anders selber zum Herrn bekehrt sind, unsere Brüder stärken.

Welche furchtbare Verantwortung würden wir nun allesammt auf uns laden, wollten wir solchen Aufträgen, unsere Miterlösten zu Christo zu führen, nicht nachkommen! Gedenken wir doch einmal daran, daß auf Erden, wie gerechnet wird, im Durchschnitt in jeder Secunde ein Mensch stirbt. Das wären 60 Menschen in einer Minute, 3600 in einer Stunde, also an einem Tage 86,400. Für jeden unter diesen geht aber im Augenblick seines Todes die Gnadenzeit zu Ende und bricht, wenn er im Unglauben dahin-

fährt, die Nacht an, da ihm niemand mehr helfen kann. Können wir wohl dabei ein gutes Gewissen bewahren, wenn wir durch unsere Fürbitte und unsere Gaben nicht alles daransetzen, daß das Werk der Mission mit allem Fleiß betrieben werde? O, darum laßet uns stets mit rechtem Ernst die zweite Bitte: „Dein Reich komme“, beten; laßet uns helfen, daß immer mehr fromme und begabte Knaben und Jünglinge auf unsere Anstalten geschickt und erhalten werden, damit durch eine große Schaar von Evangelisten der Sünderwelt das Heil verkündigt werde. Ja, hilf du, Herr Jesu, daß wir allesammt wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Amen. C. R.

Predigt über 2 Cor. 12, 9.

„Daß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Theure Mitchristen! Jeder wahre Christ stimmt dem Apostel St. Paulus von Herzen bei, wenn derselbe Eph. 2, 8. 9. sagt: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.“ Ein Christ weiß es, daß nicht irgend etwas Gutes in uns den lieben Gott bewogen hat, sich unserer anzunehmen, für unsere Erlösung und Seligkeit zu sorgen, sondern allein seine Gnade und Barmherzigkeit. Ein Christ weiß ferner, daß die Gnade alles wirkt, thut und schafft, was zu unserer Bekehrung gehört. Die Gnade hat unser hartes, todttes Herz erweicht und geistlich lebendig gemacht. Wir haben dabei in keiner Weise mitgewirkt, die Gnade hat alles allein gethan. Deshalb bekennet denn auch der Christ, wenn er das Gnadenwunder, das an ihm geschehen, ansieht:

„Daß ich nun bin bekehrt, hast du allein verrichtet;
Du hast des Satans Reich und Werk in mir vernichtet;
Herr, deine Güt' und Treu', die an die Wolken reicht,
Hat auch mein steinern Herz zerbrochen und erweicht.“

Er gibt Gott allein die Ehre und spricht: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deine Gnade und Wahrheit.“

Wenn wir nun aus Gnaden bekehrt und Gottes Kinder geworden sind, hat die Gnade dann ihr Werk an uns völlig ausgerichtet, so daß wir ohne dieselbe christlich leben und im Glauben beständig bleiben könnten bis an's Ende? Ach nein, wir können die Gnade nicht entbehren, so lange wir leben. Wohl fängt ein Christ vermöge des ihm geschenkten neuen Lebens und der mitgetheilten Kräfte an mitzuwirken zu guten Werken, weshalb die guten Werke ihm ja auch zugeschrieben werden und ihm aus Gnaden belohnt werden sollen; aber die Gnade muß das geistliche Leben in ihm erhalten, die geistlichen Kräfte stärken und ihn schützen wider die Feinde;

sonst würde er bald abfallen und verloren gehen. Unser Trost ist, daß der in uns angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi, und daß wir von seiner Fülle nehmen dürfen Gnade um Gnade.

Wie nöthig uns die Gnade ist, so lange wir noch in diesem Jammerthal auf Erden leben, das sehen wir auch deutlich aus den verlesenen Worten, die der Herr seinem treuen Apostel zum Trost in seinem Leiden sagt. Aus diesen Worten erkennen wir:

Daß die Kinder Gottes in allen Leiden und Anfechtungen sich genügen lassen sollen an seiner Gnade.

Es kommt sehr häufig vor, daß die Kinder Gottes irgend ein Gut sehr sehr wünschen und es flehentlich vom Herrn erbitten, und daß er es ihnen dennoch versagt, es ihnen nicht gibt. Daß Gott nicht jede thörichte Bitte erfüllt, daß er nicht solche Dinge gibt, die ganz unnöthig oder wohl gar schädlich für uns sind, das halten alle verständigen Christenleute für ganz recht und gut. Aber wie oft kommt es vor, daß wir um solche Güter bitten, die uns durchaus nöthig erscheinen, und dennoch versagt er uns dieselben.

Seht einmal, wie es dem Apostel Paulus erging. Er klagt in den Versen vor unserm Text: „Es ist mir gegeben ein Biß in's Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Häuten schlage.“ Das scheint ein körperliches Leiden gewesen zu sein, welches ihm durch unmittelbare Wirkung des Satans zugefügt wurde — ein Leiden, das ihm vor allen Leiden, die er sonst noch zu tragen hatte, schrecklich war. Nun sagt er weiter, daß er mehrmals inbrünstig den Herrn angefleht habe, daß der Satan von ihm weichen möge. Das war doch nichts Unrechtes; denn wie oft hat nicht der Herr befohlen, daß wir gegen den Teufel und sein Thun in der Welt beten sollen. Dennoch erhört der Herr ihn nicht, versagt ihm seinen liebsten Wunsch. Aber er weist ihn nicht ab im Zorn, treibt ihn nicht von sich hinweg, sondern redet ihm tröstend zu: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Als wollte er sagen: Mein lieber, treuer Diener, wohl hast du nichts Unrechtes von mir gebeten und ich könnte wohl deine Bitte erfüllen; aber es ist besser für dich, daß du dies schwere Kreuz noch eine Zeitlang trägst. Aber trotz alledem stehst du bei mir in Gnaden, meine Gnade ist dir gewiß und das Kreuz soll dir an deiner Seligkeit nicht schaden. Daran laß dir genügen und das wird dich trösten und dir Kraft geben, dein Leiden zu tragen. — Aus dem folgenden Vers sehen wir, daß der Apostel den Herrn auch noch in anderer Noth, nämlich in Schmach, Verfolgung und Ängsten um Befreiung oder Linderung angerufen hat; aber häufig wird seine Bitte nicht erfüllt worden sein und er hat sich auch dann trösten müssen der Gnade seines Gottes, die ja trotz aller Noth ihm geblieben ist.

St. Paulus weiß auch, warum der Herr dem Satan gestattete, ihn so hart zu plagen. Er sagt: „Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl in's Fleisch.“ Das Leiden soll ihn in der Demuth erhalten und immer näher zum Herrn hintreiben. Und wenn er in andern Fällen auch nicht einsehen konnte, warum der Herr ihn in so schwere Leiden und in die Hitze der Anfechtung kommen ließ, so glaubte und wußte er doch, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“, und daß kein Leiden sie von der Liebe und Gnade Gottes scheiden könne. So war also Gottes Kraft in ihm, dem Schwachen, mächtig, daß er gutes Muths war in allen Leiden und Anfechtungen. —

Ähnliche Erfahrungen, wie St. Paulus, müssen alle Kinder Gottes mehr oder weniger machen. Sie müssen oft auch schwere Leiden tragen, rufen dann zu Gott um Hülfe und Errettung, er aber hilft dann nicht immer so, wie sie es wünschen, und er weist sie zu ihrem Trost hin auf seine Gnade. Es gibt viele Gotteskinder, die sehr geplagt werden mit Krankheit des Leibes. Sie müssen sich oft winden in heftigen Schmerzen, Jahre lang weicht die Krankheit nicht von ihnen, oder kehrt doch bald wieder, nachdem sie kaum gewichen war. Ihr Haus sieht fast immer einem Hospital ähnlich. All ihr Flehen scheint der Herr nicht hören zu wollen. Und was für schreckliche Wunden schlägt der Herr nicht mancher Familie durch den Tod. Er nimmt den Mann von der Seite des Weibes und seiner kleinen, unverforgten, unerzogenen Kinder, oder er nimmt die Mutter unter gleichen Umständen hinweg. Mit heißem Flehen hat der geängstete Gatte den Herrn angerufen um das Leben des Geliebten, den man für unentbehrlich hält, besonders der kleinen Kinder wegen; aber der Herr hat das schreckliche Leid dennoch nicht abgewandt, hat die nothwendig scheinende Hülfe versagt. Da gilt es denn, die Gnade Gottes als einzigen Trost ergreifen. Derselbe Gott, der so tiefe Wunden geschlagen hat, spricht: „Laß dir an meiner Gnade genügen.“ Ich konnte deinen sehnlichsten Wunsch nicht erfüllen, aber dennoch hast du meine Gnade, die soll dich trösten und stärken, daß du deinen Jammer tragen kannst. Dereinst werde ich dir's zeigen, warum ich scheinbar hart mit dir verfahren bin.

Christen müssen auch Schmach und Verfolgung um ihres Heilandes willen leiden. Christus selbst hat das Kreuz tragen müssen, und er hat gesagt: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Alle Propheten und Apostel und andere fromme Jünger Jesu haben dieses Kreuz getragen. Wer die Wahrheit redet und gottselig wandelt, der wird gehasset und verfolgt werden von der Welt, die im Argen liegt. Aber häufig drückt das Kreuz sehr hart auf den Schultern der Träger und sie seufzen zu Gott um Erleichterung. Sehen sie dann nicht bald die Erhörung, so denken sie wohl, Gott habe sie vergessen, oder wolle sie verderben lassen. Er aber spricht wieder: „Laß dir an meiner Gnade genügen.“ Wenn das Herz dieses Trostwort

erfaßt, so erlangt es Kraft, auch das schwerste Kreuz zu tragen. Wenn die Welt unsern Namen auch schmähet als einen boshaften, der Herr hält ihn in Ehren und hat ihn eingezeichnet im Buch des Lebens. Wenn Menschen uns auch verachten und meiden und ausstoßen aus ihrer Gemeinschaft, was schadet das? Der Herr kennt uns als die Seinen und hält die ewige Heimath für uns bereit.

Dieses herrliche Gotteswort tröstet auch, wenn wir angefochten werden wegen Mißerfolg im Beruf und in der Arbeit für das Reich Gottes. Da ist einer, der muß mit stetigen Hindernissen kämpfen in der Ausrichtung seines irdischen Berufes. Nichts will ihm gelingen, ein Unglück nach dem andern befällt ihn. Anstatt vorwärts, kommt er immer mehr rückwärts, und er muß sich sein Lebenlang mit Sorgen der Nahrung plagen. Glaubt er aber von Herzen, daß er Vergebung der Sünden und einen gnädigen Gott hat, so ist er reich bei seiner irdischen Armuth. — Manche Pastoren und Lehrer, manche christliche Eltern haben schon ähnliche Erfahrungen machen müssen in ihrer Arbeit für das Seelenheil der ihnen Anbefohlenen. Alle treue, fleißige Arbeit, alles Lehren und Ermahnen, alles Bitten und Flehen zu Gott um seinen Segen scheint manchmal vergeblich zu sein, fast keine Frucht ihrer Arbeit bekommen sie zu sehen. Ja, oft scheint es uns in unserer Arbeit für den Bau des Reiches Gottes, als ob Gott uns geradezu entgegen arbeitete, als ob er das niederrisse, was wir aufbauen. Seht her: Fromme Eltern geben ihre Söhne her, um sie ausbilden zu lassen zu Arbeitern im Weinberg des Herrn, wohlthätige Christen opfern ihr Geld zur Unterstützung armer Schüler; was thut aber der Herr? Er nimmt manche durch den Tod hinweg, ehe sie eingetreten sind in die Arbeit, oder während sie in voller, segensreicher Arbeit stehen und noch lange Jahre für sein Reich hätten wirken können. Das kommt uns wunderbar vor, das stößt vor den Kopf, das heißt und brennt im Herzen, besonders wenn ein solcher Fall uns nahe angeht. Aber auch hier sollen wir uns stärken und aufrichten mit der Gnade des Herrn. Wir stehen dennoch bei ihm in Gnaden, wenn es auch scheint, als ob unsere Arbeit ihm nicht wohlgefallen, und wir sollen daher nur getrost fortfahren im Dienst des gnädigen Gottes. Dereinst wird er's uns schon offenbaren, warum er gethan hat, was uns so wunderbar vorkam.

„Laß dir an meiner Gnade genügen“, das soll auch unser Trost sein in der Anfechtung wegen unserer Sündhaftigkeit und Unvollkommenheit. Redliche Christen wissen es, daß in ihrem Fleische nichts Gutes wohnt, daß ihr Herz voll böser Lüste und Begierden ist, daß sie täglich und stündlich viel sündigen gegen den treuen Gott; sie wissen, daß sie träge sind Gottes Willen zu thun, daß sie noch weit entfernt sind von dem Ziel der Vollkommenheit. Das thut ihnen von Herzen leid und sie kämpfen mit allem Ernst gegen die Sünde, streben emsig der Vollkommenheit nach und rufen und schreien zu Gott um seine Hülfe. Wenn sie trotzdem sehen, welch

erbärmliche Sünder sie immer noch sind, so will ihnen der Muth gänzlich entfallen und sie jammern wohl mit dem Apostel: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Der Herr aber sagt auch jetzt wieder tröstend: „Laß dir an meiner Gnade genügen“; ist die Sünde mächtig, meine Gnade ist noch viel mächtiger; meine Gnade und Christi Blut macht ja allen Schaden gut. Die Kraft meiner Gnade soll sich mächtig erweisen in dir Schwachen, soll dich Sünder zu einem Gerechten machen, dem die Thore des Himmels weit offen stehen.

Es ist ein reiches Trostwort in dieser unvollkommenen und leidensvollen Welt — das Wort: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Ich glaube, fast jeder unter uns hat zu klagen über unerfüllte Wünsche und Hoffnungen, über Mißerfolg und Unglück, ja, manche werden denken, daß ihr Lebenslauf eigentlich ein verfehlter sei, weil alles so ganz anders gekommen ist, als sie es sich früher vorstellten. Aber was schadet das, wenn wir nur das Eine haben, was wirklich noth thut — die Gnade Gottes? Hätten wir alle Ehren und Güter dieser Welt, würde uns jedes Unternehmen glücken, hätten wir aber dabei nicht die Gnade Gottes, so wären wir doch arme, bedauernswerthe Menschen und müßten endlich in's ewige Verderben gehen. „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Sind wir aber bei Gott in Gnaden durch Christi Blut und Tod, so sind wir unter allen Umständen selige Menschen. Die Gnade genügt, um uns zeitlich und ewig reich und glücklich zu machen. Und diese Gnade ist uns gewiß: „Denn es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmner.“ Amen.

H. SchI.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Erster Oftertag.

1 Cor. 5, 6—8.

„Lasset uns Oftern halten!“ Dies Wort des Apostels hat sein Absehen nicht sowohl auf die allerdings segensreiche und Gott gefällige Feier des jährlichen Osterfestes, sondern vielmehr auf die österliche Gesinnung, auf die österlichen Werke. 2 Tim. 2, 8. Der Apostel zeigt auch, warum Christen täglich auferstehen, immerdar in einem neuen Leben wandeln sollen, und woher sie die Kraft, Lust und Freude schöpfen sollen: „wir haben auch ein Osterlamm“ 2c.

Lasset uns heute und allezeit Oftern halten!

Dies geschieht, wenn wir aus der Auferstehung Christi schöpfen

1. die Glaubensgewißheit, daß Christus das wahre Osterlamm ist,

a. durch Wort und Vorbild geweissagt und verheißen, zur Seligkeit der Sünder, Offenb. 13, 8.,

b. in der Fülle der Zeit erschienen und geopfert, einmal, zur vollkommenen Sühne,

c. so predigt und bezeugt nun die Auferstehung: Joh. 1, 29. Apost. 3, 18.;

2. den Trost, daß Christus **unser** Osterlamm ist,

a. wir haben dies Osterlamm, Christus hat sich uns geschenkt: Taufe, Glaube, 2. und 3. Artikel; wir genießen sein im Wort und Sacrament,

b. darum können und sollen wir uns sein getrösten in aller Noth,

c. so tröstet uns die Auferstehung Christi: „für euch“, Röm. 8, 34. Röm. 4, 25. Gsgb. 114, 5.;

3. die Kraft, unser Osterlamm mit einem heiligen Leben zu ehren,

a. daß wir den alten Sauerteig ausfegen, und

b. wandeln im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit,

c. so beweist sich die Auferstehung Christi in uns als unsere Lebenskraft, Röm. 6, 4. Ps. 110, 3. Gsgb. 104, 3. G. R.

Dreierlei unfehlbare Zeugen, daß Jesus, der Herr über Alles, lebt und regiert in Ewigkeit;

Apost. 10, 34—41.

Wie sträubt sich doch die Vernunft, wie wehrt sich die Welt, wie tobt der Teufel gegen den Glaubensartikel von der siegreichen, herrlichen Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi! Welch eine große Gnade und theures Pfand ist es doch, daß wir durch des Heiligen Geistes Gnadenwerk, trotz aller Anfeindung, festiglich glauben, getrost und fröhlich bekennen können, daß Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, „ist auferstanden von den Todten, lebt und regiert in Ewigkeit; das ist gewißlich wahr“.

Dreierlei unfehlbare Zeugen, daß Jesus, der Herr über Alles, lebt und regiert in Ewigkeit;

1. die heiligen Apostel, die mit Christo auch nach seiner Auferstehung gegessen und getrunken haben, B. 41. (39, 40.);

2. die Predigt von Christo, Taufe, Abendmahl, dadurch der auferstandene Lebensfürst seine heilige Gemeinde auf Erden sammelt, regiert, schützt, erhält und zur seligen Vollendung führt; 36, 37.;

3. die Erfahrung der Gläubigen an ihren Herzen, indem sie schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist; B. 36 („den Frieden durch Jesum Christum“). (Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geist.) Gsgb. 262, 6. G. R.

Sonntag Quasimodogeniti.

1 Joh. 5, 4—10a.

Nach dem Feste, an welchem Gott selbst unserm christlichen Glauben eine unerschütterlich feste Grundlage durch die Auferweckung Christi von den Todten gegeben hat, folgt unmittelbar „der weiße Sonntag“, der Taufstag in der alten Kirche. Weiße Kleider der Taufcandidaten, um den Nutzen der Taufe anzudeuten, die Anlegung des weißen Kleides der Gerechtigkeit Christi; daher der Name des Sonntags. In der öffentlichen Predigt an diesem Tage aber wurden die Getauften erinnert der empfangenen Gnade, des neuen Lebens, welches sie nun führen sollten, und der Gewißheit und festen Grundlage des christlichen Glaubens, der christlichen Religion. Hat nun auch der heutige Sonntag nicht mehr die besondere Bedeutung wie einst (vielerorten noch der Confirmationssonntag), so hat doch der verlesene Text noch immer nicht seine Kraft und hohe Wichtigkeit verloren. Die Erinnerung und der Nachweis, daß unser Christenglaube nicht auf Sandgrund ruht, ist jederzeit von Nutzen und ist sonderlich zeitgemäß angesichts der kürzlich Confirmirten und zur Nachfeier des heiligen Osterfestes. Wohlan, so reden wir

Von dem gewaltigen Zeugniß, welches unser Glaube an Christum, als den Sohn Gottes, hat. Dasselbe ist:

1. ein Zeugniß außer uns,
2. ein Zeugniß in uns.

Ohne die Gewißheit, daß Christus der wahrhaftige Gottessohn ist, hat der christliche Glaube keinen Werth, keinen Halt. Mit der Wahrheit, daß Christus Gottes Sohn ist, steht und fällt die christliche Religion. Ist Christus nicht Gottes Sohn, so ist er auch nicht unser Erlöser, so gibt es kein Heil in Christo. Und alles Gerede vom christlichen Glauben und von Christo bei Zeugnung seiner Gottheit ist leeres Gefasel. Wie können wir dessen gewiß werden, daß Christus Gottes Sohn ist? Ein doppeltes Zeugniß:

1. ein Zeugniß außer uns. Die Schrift sagt es: Christus kommt, durchzieht die Welt mit Wasser und Blut, V. 6. Er befiehlt in aller Welt zu taufen zur Vergebung der Sünden, zur Abwaschung der Sünden. Wasser allein kann solche geistliche Reinigung nicht zu Stande bringen. Darum kommt Christus zugleich mit Blut, welches er am Kreuz zur Vergebung der Sünden vergossen hat. Auf dieses Blut gründet sich die Kraft der Taufe. Eines bloßen Menschen Blut aber kann nimmer solche Kraft haben. Der Geist Gottes aber, der ein Geist der Wahrheit ist, bezeugt solchen Nutzen, solche Wirkung der Taufe, Apost. 22, 16. Tit. 3, 5—7 („gerecht“). Darum kann Christi Blut nicht das Blut eines bloßen Menschen sein, es muß Gottes Blut und Christus muß Gottes Sohn sein. Dafür gibt die Schrift ein doppeltes Zeugniß:

a. drei himmlische Zeugen, B. 7.: der Vater, bei der Taufe Christi, bei Christi Verklärung; das Wort, Luc. 22, 70. Joh. 3, 16.; der Heilige Geist, bei Christi Taufe, zu Pfingsten kam er herab zur Bestätigung der Worte Christi. Diese drei sind Eins, ihr Zeugniß darum ein einmüthiges. Wer darf wagen, solch göttliches Zeugniß zu bezweifeln? Menschlichem Zeugniß glauben wir, wie vielmehr gebührt Glaube dem Zeugniß, welches Gott gezeugt hat von Christo, daß er Gottes Sohn sei!

b. drei Zeugen auf Erden, B. 8.: Der Geist, das ist, das Wort, welches Geist und Leben ist und sich als solches in der Welt erweist; das Wasser in der Taufe durch seine kräftige Wirkung; das Blut im heiligen Abendmahl mit seiner göttlichen Kraft. Das alles verkündigt mit lauter Stimme in aller Welt: Christus ist Gottes Sohn, darum solch Heil, solche Seligkeit in und durch diese Gnadenmittel. Und diese drei sind beisammen in der Kirche. Zu diesem Zeugniß außer uns kommt nun noch hinzu

2. das Zeugniß in uns, und das macht uns des Zeugnisses außer uns göttlich gewiß. Wer da glaubt, daß Christus Gottes Sohn ist, der hat solch Zeugniß bei ihm, B. 10. Der Geist, der überhaupt nicht lügen kann, bekräftigt es in der Gläubigen Herzen, daß das, was die Schrift sagt, Wahrheit ist, daß es gar nicht anders sein kann, Christus muß wahrer Gott, Gottes Sohn sein. Denn

a. der Glaube an Christum wiedergebirt uns, macht uns zu ganz neuen, andern Menschen, die nun Gott nicht mehr hassen, sondern lieben und seine Gebote halten, und denen das Gesetz Gottes nicht mehr eine Last, sondern eine Lust ist, B. 4., vgl. B. 3. Der Christ merkt es, daß der Glaube an Christum eine Veränderung in ihm hervorgebracht hat, die nie und nimmer Menschenwort und der Glaube an Menschen zu Stande bringen könnte;

b. der Glaube an Christum macht uns zu Ueberwindern der Welt, B. 4., daß wir dem Satan, dem Gott dieser Welt, trotzen, der Welt um uns mit ihrer Gewalt und mit ihren Lockungen lachen, die Welt in uns besiegen, das Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden dämpfen und unterdrücken und nicht mehr seinen Willen thun. Wir sind dem Teufel, der Welt und der Sünde abgestorben und fürchten uns nicht mehr vor dem Tode, dem Sold der Sünde. Wie wäre solches alles möglich, wenn der Gegenstand unsers Glaubens nicht der allmächtige Gottessohn wäre, der uns seinen Sieg über alle diese Feinde schenkt? Wäre Christus nicht Gottes Sohn, so könnte unser Glaube an Christum nimmer die Welt überwinden, die viel mächtiger ist als wir in uns selbst, B. 5. Dieses Zeugniß in uns macht uns so göttlich gewiß, daß auch kein Teufel uns darin kann irre machen. Denn wir haben selbst erkannt und erfahren, daß der Christus, an den wir glauben, wahrlich Gottes Sohn sein muß.

.. 9 ..

Sonntag Misericordias Domini.

Die Welt kann das Wort „Befehrung“ nicht leiden, es ist für sie ein schreckliches Wort; sie will nicht von Sünden lassen, sondern frei nach ihren eignen Lüsten wandeln. Christen ist das Wort ein liebliches Wort.

Die Welt hält die Christen für unglücklich, weil sie, wie sie spricht, sich das Leben verbittern; ganz anders denken die Befehrten; wenn sie an den vorigen Zustand zurückdenken und betrachten, was sie jetzt erlangt haben, so werden sie mit Freuden erfüllt und können ihre Glückseligkeit nicht genug rühnen.

1 Petr. 2, 21—25.

Da wir schon oft die Hauptlehre unsers Textes, daß Christen das Unrecht mit Geduld tragen sollen, betrachtet haben, so laßt uns heute bei dem letzten Vers rc.

Von der Glückseligkeit derer, die befehrt sind;

1. sie sind nicht mehr, wie die irrenden Schafe,
 - a. sie gingen in der Irre,
 - b. sie konnten sich nicht selbst zurecht helfen,
 - c. sie gingen dem ewigen Verderben entgegen; dem sind sie nun entronnen;
2. sie sind nun zu Christo befehrt,
 - a. zum guten Hirten, der sie gesucht und gefunden und zu seiner Heerde gebracht hat und sie nun weidet und zur ewigen Weide führt,
 - b. zum Bischof (Aufseher) ihrer Seelen, der ihre Noth und Schwachheit kennt, treulich sie bewacht und behütet, beschützt und bei sich und seinem Worte erhält. G.

Sonntag Jubilate.

1 Petr. 2, 11—20.

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen“, Eph. 2, 19. Christen sind im Reiche Gottes Bürger; Hausgenossen, liebe Kinder des himmlischen Vaters. Christus ist ihr Herr und König, Gott selbst ihr treuer, liebevoller Vater. Sie genießen volles Bürgerrecht, den Schutz ihres Königs, sein Wohlwollen, seine Fürsorge. Sie können der Liebe Gottes gewiß sein. Wie herrlich, ein Christ zu sein! Davon auch Petrus in den unserer Epistel unmittelbar vorhergehenden Versen, B. 9. 10.

Doch wunderbar, gleich im Anfang der heutigen Epistel nennt Petrus die Christen Fremdlinge und Pilgrime. Paulus: „Nicht mehr Gäste und Fremdlinge“; Petrus: „Fremdlinge und Pilgrime.“ Ist das nicht ein Widerspruch? Keineswegs. In Gottes Reich sind die Christen keine Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger, und haben als solche herrliche Rechte

und Freiheiten. Aber in der Welt sind sie eben dadurch Fremdlinge und Pilgrime geworden. Vgl. Hebr. 13, 14.

Das darf ein Christ nicht vergessen. Darum erinnert Petrus seine Leser daran. Auch wir wollen uns heute daran erinnern lassen und aus unserer Epistel lernen:

Was die Christen, als Fremdlinge und Pilgrime in dieser Welt, stets bedenken sollen, nämlich

1. die Gefahren, die sie zu überwinden haben, B. 11. Petrus zeigt uns

a. die Gefahren, und zwar *a.* woher die Gefahren drohen. Christen sind bei Gott in Gnaden, sind Gottes Volk; aber sie sind noch nicht in der Heimath, sie sind noch auf der Pilgerfahrt, in der Fremde. Da haben sie noch als steten Begleiter das böse Fleisch. Der alte Mensch, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet (Eph. 4, 22.), ist noch nicht gänzlich abgelegt. Wie zeigt sich das? Daran, daß der alte Mensch nicht will, was der neue will. Der alte Mensch will „nach dem vorigen Wandel“ seinen Weg fortsetzen und nicht ein Pilgrim sein, der die zukünftige Stadt sucht. Er trachtet nicht nach dem Himmel, sondern nach der Welt und ihrer Lust, 1 Joh. 2, 16 (Fleischeslust, Augenlust, hoffärtiges Leben.). — *β.* In wiefern liegt darin Gefahr? Die fleischlichen Lüste „streiten wider die Seele“, B. 11 b. Dienst Gottes und Dienst des Fleisches und der Welt können nicht neben einander bestehen. „Fleischlich gesinnet sein ist Feindschaft wider Gott.“ Entweder Himmel oder Welt die Heimath. Es droht uns Verlust des himmlischen Bürgerrechts, wenn wir uns in dieser Welt durch fleischliche Lüste heimisch machen. — Deine Seele gehört deinem Gott und Heiland. Er hat sie erkauft mit seinem Blut. Ihm hast du sie schon übergeben in der heiligen Taufe. Sie gehört in's himmlische Vaterhaus. Wendest du dich der Welt und ihrer Lust zu, so sagst du dich von Gott los, fällst aus dem Gnadenstand und vergiffest und verfehlst das Ziel deiner Pilgerfahrt, die ewige Seligkeit. Darum gilt es

b. den Gefahren entgegentreten und sie überwinden. „Enthaltet euch.“ Laßt euch nichts im Pilgerlauf aufhalten, es gilt eure Seligkeit. Meidet Fleischeslust und alle Gelegenheit dazu, es gilt eure Seligkeit. Ebenso Augenlust (Trachten nach Reichthum, Geiz), hoffärtiges Leben (Fremdlinge und Pilgrime!), es gilt eure Seligkeit. Hier in der Fremde! Alles für Noth achten, Christum gewinnen, selig werden. Wer auf verkehrtem Weg ist, kehre wieder!

Wir haben jedoch nicht nöthig, aus der Welt zu laufen (Einsiedler, Mönche, Nonnen). Wir können damit doch den fleischlichen Lüsten nicht entgehen. Christen sollen vielmehr auch in der Welt ihre Pflicht erfüllen. Erkennen wir deßhalb

2. die Pflichten, die ihnen obliegen. Summa derselben: B. 17.

a. Pflichten gegen den Nächsten, *a.* den Heiden, Ungläubigen gegenüber: ihnen durch ein gottseliges Leben beweisen, daß wir Gottes Volk sind, damit sie Gott und seinem Wort die Ehre geben müssen, B. 12. — *β.* den Brüdern gegenüber: in Demuth einander dienen, in Liebe und Eintracht bei einander wohnen und nicht in Haß, Streit und Feindschaft leben, B. 17 *a.*, *γ.* der Obrigkeit, den Vorgesetzten gegenüber, als Bürger: „Ehret den König“, „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, B. 13—16.; als Untergebene anderer Vorgesetzten, B. 18. Eph. 6, 15.,

b. Pflichten gegen Gott, B. 17.: „Fürchtet Gott“, „Gebet Gott, was Gottes ist.“ Aus der Furcht Gottes soll unser Verhalten gegen den Nächsten hervorgehen, Ps. 111, 10. Unser Wandel in der Welt soll allein zu Gottes Ehre gereichen. Daher soll sein Wort mit allem Fleiß gehört, gelernt und bewahrt werden, auf daß es sei unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege durch die Fremde dieser Welt.

Freilich werden die Christen oft verkannt, müssen auch viel Unrecht leiden in dieser Welt; doch sollen sie darob nicht verzagen, sie sollen vielmehr bedenken

3. den Trost, der ihnen gegeben ist. Wir erkennen

a. die Nothwendigkeit des Trostes; *a.* wir werden verkannt und geschmäht, B. 12. Es gibt leider viele falsche Christen, die es eigentlich mit der Welt halten und keine Fremdlinge in der Welt sind. Darunter müssen die wahren Christen leiden. — Halten wir uns von der Welt unbefleckt, so wird uns *β.* manches Unrecht zugefügt um der Gerechtigkeit willen, B. 19. Matth. 5, 10.; denn *κ.* machen wir („um des Gewissens willen“) ihre Vergnügungen nicht mit, so müssen wir ihren Spott tragen (Pharisäer! Scheinheilige!); *ι.* nehmen wir nicht Theil an unredlichen Bestrebungen, so müssen wir's entgelten (Logenwesen, Lebensversicherung *z.*c.), wir müssen gelten als lieblos, die für die Familie nicht sorgen, für fremde Noth kein Herz haben; es mag uns auch unsere Stellung kosten. Bedenken wir aber

b. den Trost, der uns gegeben ist, *a.* gegen die Lügen und Schmähungen: Es kommt an den Tag, daß die Werke der Christen aus Gott gethan sind, so daß auch die Welt Anerkennung nicht versagen kann, B. 12.; *β.* gegen alles Uebel, das wir leiden müssen, B. 19. 20. Wenn wir mit Recht leiden müssen, so ist das für uns eine Schande; wenn wir aber um Christi willen leiden, so ist das ein Ruhm, ja, eine Ehre und besondere Gnade. Damit tragen wir unserm Heiland das Kreuz nach. Er hat um unsertwillen so viel Unrecht gelitten, sollten wir um seinetwillen nicht auch etwas leiden? 1 Petr. 3, 14. 4, 14. — Und endlich, wenn unser Pilgerweg zu Ende ist, werden wir getröstet in unsers Vaters Reich, 2 Cor. 4, 17. Gesangbuch No. 409, 8. u. 14.

C. F. G.

Sonntag Cantate.**A.**

„Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut“, 1 Mos. 1, 31. Aus Gottes Schöpferhand ist nur Gutes hervorgegangen. Die ganze Schöpfung preist seine Güte; Himmel und Erde, ja jede einzelne Creatur verkündigt, wie gut Gott ist, doch mit Unterschied, die eine mehr, die andere weniger.

Unter allen Creaturen sind im Himmel die Engel, auf Erden die Menschen die höchsten. Auch selbst nach dem Sündenfall ist der Mensch die vornehmste Creatur. Doch unter den Menschen sind die Christen besonders hoch erhoben und ausgezeichnet. Zwar ist von dieser Auszeichnung äußerlich nichts zu sehen; sie ist vielmehr innerlich und geistlich. Oft scheinen die Christen das gerade Gegentheil, die elendesten unter allen Creaturen zu sein; dennoch ist es wahr, was wir in unserer heutigen Epistel lesen: Sie sind die Erstlinge der Creaturen Gottes. Als solche jetzt betrachten —

Jac. 1, 16—21.

Gläubige Christen als Erstlinge der Creaturen Gottes;**1. wie sie solche geworden;**

a. Gott hat sie gezeugt, „Gott, der Vater des Lichtes, der allmächtige Schöpfer. Sie sind seine Creaturen nicht nur, weil sie, wie alle übrigen Creaturen, von ihm geschaffen sind, sondern in einem ganz besonderen Sinne: sie sind von ihm gezeugt; *β.* diese Zeugung noch ein besonderes Wunder, das nur an ihnen geschehen; Wiedergeburt, neue Geburt; „von oben herab“ durch den Heiligen Geist, den sie empfangen; „eine neue Creatur.“ Joh. 1, 12. 13. Joh. 12, 36. Gal. 3, 26 (Glauben).,

b. er hat sie gezeugt nach seinem Willen, „nicht nach ihrem Verdienst und Verhalten (seinem Willen); sie haben nichts dazu beigetragen, mitgeholfen; auch sie waren „Kinder des Zorns von Natur“, in Sünden todt, Gottes Feinde, *β.* sondern nach seiner Barmherzigkeit und freien Gnade, 1 Petr. 1, 3. Tit. 3, 4. 5.; allein Gottes Werk, wie die Schöpfung,

c. er hat sie gezeugt durch das Wort der Wahrheit, „das Evangelium, weil es thut, was es sagt, die Güter, die es verheißt, bringt und schenkt, Eph. 1, 13. Col. 1, 5.; *β.* dies ist das Mittel, der Same; ein lebendiges Wort, „Kraft Gottes“, Röm. 1, 16. 1 Petr. 1, 23.; dies Wort wirkt auch in der Taufe, Eph. 5, 26. Joh. 3, 5. Tit. 3, 5.;

2. inwiefern sie solche sind;

a. die Erstlinge im Alten Testament, „die Früchte des Feldes, die ersten Garben, die Erstgeburt unter dem Vieh, die Erstgeburt unter den

Menschen; die war abgesondert, geheiligt, dem HErrn geweiht, des HErrn Eigenthum, weshalb sie theilweise gelöst werden mußte; β . die Erstgeborenen hatten gewisse Rechte: das Priesterthum, das Regiment, ein doppeltes Erbtheil,

b. durch ihre geistliche Geburt sind auch die Christen geistliche „Erstlinge“, Erstgeborene geworden, α . Gottes Eigenthum und auserwähltes Volk, Joh. 15, 19. 1 Petr. 2, 9., das auserwählte Geschlecht, Offenb. 14, 4. 9. Eph. 1, 14. 2 Thess. 2, 14. Tit. 2, 14. — Joh. 10, 14 (die Meinen). 2 Tim. 2, 19., die Seinen; β . sie haben herrliche Vorrechte erlangt, 1 Petr. 2, 9. 10., das königliche Priesterthum, Offenb. 5, 10. 1, 6. Ps. 110, 3., Kleider des Heils, Rock der Gerechtigkeit — Gebet, Fürbitte, Lob, Dank; γ . sie haben ein doppeltes Erbtheil; hier schon reich gemacht mit allerlei geistlichem Segen *u.*, Eph. 1, 3.; in allen Stücken reich gemacht, 1 Cor. 1, 5.; noch ein unvergängliches, unbeslecktes und unverwelkliches Erbe im Himmel, 1 Petr. 1, 4. Hebr. 9, 15., Erbtheil der Heiligen im Licht, Col. 1, 17. Tit. 3, 5. — Gottes Erben und Miterben Christi, Röm. 8, 17. — (Geistliches Erbe — himmlisches Erbe);

3. wie sie sich als solche beweisen;

a. in ihrem Verhalten gegen die Sünde, α . nicht nur einzelne Sünden, wie den Zorn (B. 19. 20.), meiden und ablegen, sondern β . alle Unsauberkeit und alle Bosheit ablegen, B. 21. Heiligung nachjagen — Tägliche Reue und Buße — bis an ihren Tod,

b. in ihrem Verhalten gegen Gott und sein Wort: sie nehmen das Wort an mit Sanftmuth, α . sie hören es nicht nur als Gottes Wort, glauben, β . sondern sie halten es auch fest und lassen es in sich wirken („gepflanzt ist“) zu ihrer Seligkeit; es schlägt Wurzel, es wächst, wurzelt immer tiefer, treibt Zweige und Blüthen, bringt Frucht. Denn wie sie allein durch's Wort gezeugt und Erstlinge geworden sind, so können sie es durch's Wort allein auch nur bleiben und endlich das selige Erbe im Himmel erlangen. „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“
Virtil.

B.

Jac. 1, 16—21.

Wenn man eine Sache reichlich hat, so ist man leicht geneigt, ihren Werth zu unterschätzen, ihren Nutzen gering anzuschlagen, sie selbst zu mißachten und mißbrauchen. So viele Menschen mit Luft und Wasser, so viele mit dem Worte Gottes; das haben sie reichlich. Das ist ein großer Segen. Gottes Wort ist auch heutzutage reichlich zu haben. Wenn auch in den wenigsten Kirchen rein und lauter, so doch gewiß im Bibelbuch. Wir Lutheraner haben es rein und lauter. Sind wir uns dessen immer bewußt? Gebrauchen wir es demgemäß? Ja, da thut eine Erinnerung noth.

Wann gebrauchen wir Gottes Wort recht?

Wenn wir es in Sanftmuth aufnehmen

1. als gute, vollkommene Gabe;

a. das ist es; denn *a.* es ist von Gott. Von dem kommen nur gute Gaben, B. 17. B. 16. ist zugleich zurückgreifend auf das Vorhergesagte von B. 13. an und vorgreifend auf das Folgende; *β.* es ist Licht; Gott, Vater des Lichts, ganz Licht; der nur Licht ausstrahlt. Anders als die Lichtkörper der Welt, die der Veränderung (Tag, Nacht) unterworfen und dem Wechsel (die Stellung, die sie zu einander nehmen und zur Erde). Licht, Sinnbild der Wahrheit. Gott der ewig wahre; was er ausstrahlt, Wahrheit; sein Wort, das ist und bleibt wahr, Ps. 33, 4. Jes. 40, 18.,

b. als solche ist es aufzunehmen; *a.* lassen wir uns nicht irre machen durch das Gerebe der Ungläubigen, der gelehrten und ungelehrten Thoren, die da reden von Fehlern oder Ungenauigkeiten, unterscheiden zwischen Wahrheit und Irrthum *zc.*; *β.* meistern wir nicht mit unserer Vernunft; es ist Licht: wahr, klar. Will uns etwas schief erscheinen, suchen wir den Fehler in unsern Augen. Es ist gegeben uns zu leuchten, lassen wir uns durch dasselbe belehren;

2. als das Mittel der Wiedergeburt;

a. das ist es, B. 8. *a.* zwar „Gott zeugt“, wir können es nicht selbst; todt in Sünden; Gott erweckt mit seiner Schöpferkraft, Eph. 2, 4—6., aber *β.* „nach seinem Willen“, „durch das Wort der Wahrheit“; in seinem Wort thut er seinen Willen kund: Gesetz und Evangelium; in dem Wort wirkt er, Eph. 1, 13.,

b. als solches ist es aufzunehmen; *a.* so war es aufgenommen von Jacobus und seinen Christen, B. 8., *β.* so können auch wir sagen: „Er hat uns gezeugt“ *zc.* Wann? wie? Gesetz, Evangelium. Schon in der Taufe. Aber noch immer bedürfen wir der Speise;

3. als Werkzeug der Heiligung,

a. das ist es; das Wort bekämpft den Zorn, alle Unsauberkeit und Bosheit; das Eine schließt das Andere aus. Das zeigt die Gegenüberstellung B. 21.: „leget ab“, „nehmet an“;

b. als solches ist es aufzunehmen. Gerade wenn das Wort dieses Amtes warten soll, will wohl hin und wieder das Fleisch der Christen sich auflehnen; darum die Mahnung: „Nehmet es auf mit Sanftmuth.“ Wenn das Wort sich bei euch als heiligende Macht erweist, so laßt keinen Unwillen aufsteigen in eurem Herzen gegen Gott und Gottes Wort. Fr.

Der Kanzelton noch einmal.

Das in Nr. 2 dieses Jahrgangs vom „Magazin“ über den Kanzelton Gesagte war ohne Zweifel sehr nothwendig und zeitgemäß, auch nützlich; denn es ist schon sehr viel gewonnen, wenn der Kanzelton an den Pranger gestellt und in seiner Unnatürlichkeit dem dabei am meisten interessirten Publicum vorgeführt wird. Schreiber muß gestehen, daß er noch wenige Prediger gehört hat, die nicht mehr oder minder Kanzelton an sich gehabt hätten. Der Schreiber in Nr. 2 verdient daher den Dank seiner Brüder. Nun aber die Frage: Hat nicht der Schreiber in Nr. 2 doch die zu überwindenden Schwierigkeiten unterschätzt? Er gibt z. B. den Rath, das Gepredigte stets zu wollen und zu empfinden. Gut gesagt, aber mancher meint das, was er sagt, herzlich und aufrichtig und hat doch einen entsetzlichen Kanzelton. Die Lage, in welcher wir Prediger uns auf der Kanzel befinden, ist eben eine besondere. Denn

1. man muß gemeiniglich auf der Kanzel lauter reden als man sonst redet, woraus so leicht Schreien und damit Kanzelton entsteht;

2. man hat mehr oder weniger das Concept vorschweben, und das beeinflusst selbstverständlich die Natürlichkeit des Vortrags zu ihrem Schaden;

3. kein Mensch redet im gewöhnlichen Umgang so, wie er schreibt und hernach predigt. Ueberaus schwer ist es, auch nur annähernd so zu schreiben, wie man redet, ohne vulgär zu werden;

4. man hat gelesen, medirt, disponirt, geschrieben, memorirt, und so geschieht es, daß einem die Predigt schon etwas Altes ist, wenn sie gehalten wird; dadurch wird die Natürlichkeit des Vortrags leicht beeinträchtigt.

2, 3, 4 könnte man allenfalls vermeiden, wenn man nach gehöriger Meditation predigte, oder zum wenigsten nach kurzer Aufzeichnung der Hauptpunkte. Allein wie viele dürfen das wagen? Da würde man doch jedenfalls eine wohl ausgearbeitete und memorirte Predigt sammt Kanzelton einer nur medirtten ohne Kanzelton vorziehen, denn Blech ist Blech, wenn es auch sehr natürlich klingt. Und die Dualität des Gesagten steht mit dem Gefühl im Verhältniß. Oberflächliche Gedanken kann man ja auch fühlen, aber nicht sehr tief.

Am leichtesten würden wir uns vielleicht den Kanzelton abgewöhnen, wenn jeder sich einen guten Mimiker hielte, der ihm öfters die gehaltene Predigt in derselben Weise wieder hielte. Ich hatte vor einigen Jahren das Vergnügen, einen Herrn zu hören, welcher die Eigenthümlichkeiten der americanischen Sectenprediger, darunter auch den Kanzelton, in naturgetreuer Weise darstellte. Vielleicht macht ein ähnlich beanlagter Mensch in nicht zu ferner Zeit lutherische Prediger zum Gegenstand seines Studiums.

Es ist leider! meine Ueberzeugung, daß der Kanzelton bleiben wird, so lange wie die Kanzel steht. Wer keine natürliche Anlage zum Reden hat,

dem werden alle Rathschläge wenig nützen. Wo nichts ist, da ist auch nichts auszubilden zc. Dennoch kann ich es nicht unterlassen, mit einigen hausbackenen Rathschlägen zu dienen, wie z. B.

1. rede laut und deutlich, damit man dich wenigstens verstehen kann, daher auch nicht zu schnell;

2. gewöhne dich bei der Ausarbeitung an kurze Sätze. Die sind leichter zu verstehen als langathmige Perioden, die man mit *A a a s* construiren muß, sind auch leichter vorzutragen. Es hat nicht jeder das Organ, dergleichen Langbeiner zu bemeistern;

3. versuche ja nicht, den Stil oder auch nur die Anlage eines andern nachzuahmen. Jeder Mensch hat einen bestimmten Character zc., was sich auch in seiner Rede zeigen muß. Studire, was du willst, bei der Vorbereitung, aber Anlage und Ausdruck sei dein Eigenthum. Dann wirfst du dich noch am ehesten so geben, wie du bist.

Uebrigens mache man auch den Kanzelton nicht zum Popanz. Die Leute gewöhnen sich bald an einen Prediger und auch an seine besondere Vortragsweise. Wenn du eine gute Predigt hältst, brauchst du dir aus deinem Kanzelton kein so gar großes Gewissen zu machen. Trotzdem —
pereat Kanzelton. E. H.

V e r m i s c h t e s .

Beichtgebet. Ewiger, allmächtiger Gott! Du hast alles geschaffen — durch Deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen! — Du bist so hoch erhaben auch über Cherubim und Seraphim und siehest doch an die Elenden und wohnest bei den zerschlagenen Herzen. O öffne uns die Augen, daß wir uns selbst erkennen lernen in unserm Elende! Gib uns, daß wir erschrecken vor unserm Herzen — erschrecken vor unserm Leben — erschrecken vor Deinem Zorn und Gericht, auf daß wir Dir darbringen das Opfer, das Dir gefällt: einen geängsteten Geist und ein zerschlagen Herz. — O Du wunderbarer und unbegreiflicher Gott! Du wohnest in einem Lichte, dazu niemand kommen kann. Du hast uns aber einen Gnadenstuhl bereitet im Blute Deines Sohnes. Gib uns, daß wir Jesum recht erkennen und sein nicht fehlen, der da ist der einige Weg zu Dir und zum Himmel. Gib uns, daß wir lebendig erkennen, wie unsere Gerechtigkeit allein stehet in seinem Verdienst. Wirke durch den Heiligen Geist in uns des rechten Glaubens Trost, daß wir durch ihn einen offenen Zugang zu Dir haben als unserm versöhnten Vater, im Gebet, Kreuz und letzten Todesstündlein. Laß dazu diese Beichtstunde gesegnet sein um Jesu Christi willen. Amen.

Die Lehre von der Auferstehung Christi soll man fleißig treiben. „So will daran gelegen sein, daß man diesen Artikel vornehmlich predige und treibe; sintemal unser Größtes und Höchstes drauf steht, nicht allein

in diesem gegenwärtigen Leben, sondern auch im zukünftigen. Dazu soll man diesen Artikel treiben, nicht allein um deß willen, daß es nütze und gut ist; sondern auch darum, daß Gott damit gelobet und geehret werde, auf daß doch jemand auf Erden sei, der es mit Ernst hört und unserm HErrn Christo für sein Leiden und Auferstehung dankt; denn Gott hat's gern, daß man dran gedenkt und immer davon predigt. Und zwar man kann es nicht genugsam predigen und hören; denn man kann es nicht genugsam fassen. Wir predigen nichts Neues, sondern predigen immerdar und ohne Unterlaß von dem Mann, der da heißt Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, für unsere Sünde gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt. Aber ob wir schon immerdar solches predigen und treiben, werden wir's doch nimmermehr genugsam fassen können; wir bleiben dennoch immer Säuglinge und junge Kinder, welche jetzt reden lernen, und kaum halbe Worte, ja, kaum Viertelworte machen.“ (Luther XIII, 1884.)

Es ist nicht genug gepredigt, wenn man Christus Leben und Wert obenhin und nur als eine Historie und Chronikengeschichte predigt, schweige denn, so man sein gar schweigt, und das geistliche Recht, oder ander Menschen-gesetz und Lehre predigt. Ihrer ist auch viel, die Christum also predigen und lesen, daß sie ein Mitleiden über ihm haben, mit den Juden zürnen, oder sonst mehr kindische Weise drinnen üben. Aber er soll und muß also gepredigt sein, daß mir und dir der Glaube draus erwache und erhalten werde. Welcher Glaube dadurch erwächst und erhalten wird, wenn mir gesagt wird, warum Christus kommen sei, wie man sein brauchen und genießen soll, was er mir bracht und gegeben hat. Das geschieht, wo man recht auslegt die christliche Freiheit, die wir von ihm haben, und wie wir Könige und Priester seien, aller Dinge mächtig, und alles, was wir thun, daß [es] vor Gottes Augen angenehm und erhört sei, wie ich bisher gesagt habe. Denn wo ein Herz also Christum hört, das muß fröhlich werden, von ganzem Grunde Trost empfangen, und süß werden gegen Christo, ihn wiederum lieb zu haben. Dahin es nimmermehr mit Gesetzen oder Werken kommen mag. Denn wer will einem solchen Herzen Schaden thun oder [es] erschrecken? Fällt die Sünde und der Tod daher, so glaubt es, Christus Frömmigkeit sei sein, und seine Sünde sei nimmer sein, sondern Christi; so muß die Sünde verschwinden vor Christus Frömmigkeit in dem Glauben, wie droben gesagt ist, und [es] lernt mit dem Apostel dem Tod und Sünde Troz bieten und sagen: „Wo ist nun, du Tod, dein Sieg? wo ist nun, Tod, dein Spieß? dein Spieß ist die Sünde. Aber Gott sei Lob und Dank, der uns hat gegeben den Sieg durch Jesum Christum, unsern HErrn, und der Tod ist ersäufet in seinem Sieg.“ (Luther XIX, 999.)

Concipiren und Memoriren. Ph. J. Spener pflegte bis zum Jahr 1675, also bis zu seinem vierzigsten Lebensjahre, seine Predigten vollständig zu concipiren und zu memoriren; dann predigte er auf Anrathen einiger Freunde eine Zeitlang nach weilläufigen Dispositionen, fing aber bald die

frühere Weise wieder an und beharrte darin bis an seinen Tod. Beim Concipiren und Memoriren half ihm sein gutes Gedächtniß so, daß er es wußte, wenn er in einer Predigt ein einziges Wort anders vorgebracht, als es im Concepte stand; sobald er aus der Kirche nach Hause kam, änderte er das Wort in seinem Concepte, damit er nicht anders geschrieben, als geredet habe. In späteren Jahren brauchte er sein Concept nur dreimal durchzulesen: einmal, wenn er es geschrieben, das zweite Mal vor dem Schlafengehen, das dritte Mal früh, ehe er die Predigt hielt. Vor der Ausarbeitung pflegte er Luthers Kirchenpostille oder auch andere Bücher zu lesen. Das Aufschreiben hatte ihm sein Lehrer Schmid gerathen und er kehrte zu dieser Regel wieder zurück. — In seiner Antrittspredigt zu Frankfurt a. M. sagte er: „Die das Evangelium predigen, sollen gedenken, daß sie nicht Menschenwort reden, sondern Gottes Kraft. Daher sie sich wohl vorzusehen haben, daß sie nicht irgend eigene Gedanken und Einfälle darin mischen, und also durch solche Vermischung es verderben, daß sie auch ehrerbietig und sorgsam damit umgehen und es reden als Gottes Wort, daß sie nicht eine Ehre darin suchen, die Predigten, wie man sagt, aus dem Ärmel herauszuschütteln, sondern, soviel möglich ist wegen anderer Geschäfte, fleißig darauf studiren. Sonst heißt's große Schande dem Wort Gottes angethan und nicht betrachtet, wie solches göttliche Kraft sei.“ (Schuster.)

Erfolg Gottes Sache. Wir ermahnen ja wohl, wir schelten, überzeugen und strafen Andere zum Exempel; wenn wir aber sehen, daß wir damit nichts ausrichten können, sollen wir sagen: Herr Gott, ich will dir es alles anheimstellen und befohlen sein lassen, du wirst es alles wohl machen.

(Luther II, 1619.)

Die Eine alte und doch stets neue und nöthige Geschichte. Der americanische Missionar Judson war nach dreißigjähriger Abwesenheit von Burmah zurückgekehrt, wo er unsägliche Gefahren und Widerwärtigkeiten ausgestanden hatte. In einem Städtchen des Inlandes war angezeigt worden, daß der berühmte Missionar eine öffentliche Ansprache halten werde, und von weit und breit eilten ganze Schaaren herbei, ihn zu hören. Nach Schluß des üblichen Gottesdienstes erhob sich Judson und, während aller Augen auf ihn gerichtet waren und aller Ohren begierig lauschten, was er sagen würde, sprach er fünfzehn Minuten lang mit großer Wärme von unserm herrlichen Erlöser, von dem, was er für uns gethan und von unserer schuldigen Dankbarkeit gegen ihn. Dann setzte er sich, sichtbar ergriffen.

„Die Leute sind sehr enttäuscht“, sagte ein Freund zu ihm auf dem Heimwege, „sie wundern sich, daß Sie nicht von etwas anderem gesprochen haben.“

„Wie so, was haben sie erwartet?“ erwiderte Judson. „Ich habe nach besten Kräften das interessanteste Thema in der Welt behandelt.“

„Aber sie erwarteten etwas anderes — eine Geschichte.“

„Nun, ich bin gewiß, ich habe ihnen eine Geschichte erzählt — die ergreifendste Geschichte, die man sich nur denken kann.“

„Aber die haben sie schon früher gehört. Sie wollten etwas Neues hören von einem Manne, der eben von den Antipoden zurückgekehrt ist.“

„Dann bin ich froh, daß sie werden sagen müssen, daß ein Mann, der von den Antipoden kommt, nichts Besseres ihnen zu sagen weiß, als die wunderbare Geschichte von Jesu Liebe bis in den Tod. Es ist meine Aufgabe, das Evangelium zu predigen; und wenn ich überhaupt rede, so wage ich es nicht, mit meinem Auftrage leichtfertig zu spielen. Als ich heute diese Versammlung vor mir sah und daran dachte, wo ich diese Leute das nächste Mal wiedersehen würde, wie hätte ich da aufstehen und die eitle Neugierde befriedigen — oder ihre Sinne mit unterhaltenden Geschichten fesseln können, selbst wenn ich diese noch so ehrbar an dem Zwirnsfaden des Christenthums aufgereiht hätte? Das hat Christus nicht gemeint, als er befahl, das Evangelium zu predigen. Und wie hätte ich ferner später der furchtbaren Anklage begegnen können: ‚Ich habe dir einmal Gelegenheit gegeben, ihnen von mir zu sagen und du hast diese dazu benutzt, ihnen von deinen Abenteuern zu erzählen?‘ Das waren meine Gedanken.“

Judson hat Recht gehabt. Und wenn er nach dreißigjähriger Abwesenheit nichts Nöthigeres und Besseres zu sagen hatte, als die Predigt von Christo dem Gekreuzigten, so soll gewiß auch ein lutherischer Prediger nicht müde werden, stets dieses das Eine große Thema aller seiner Predigten sein zu lassen. Er soll in der That nichts wissen, denn allein Christum den Gekreuzigten, und von seinen Zuhörern soll es nach der Predigt heißen können: „Und sie sahen niemand, denn Jesum alleine.“ Matth. 17, 8.

Virtil.

Preis des Wortes Gottes.

„Dein Wort sei meine Speise
Auf meiner-Himmelsreise;
Wenn meine Seel' ermattet,
Dies Wort sie überschattet;
Dies Wort reicht mir die Waffen,
Muß ich mir Durchgang schaffen;
Ein Balsam wird erfunden
Dies Wort in Weh' und Wunden,
Dies Wort hierzu macht fröhlich,
Wenn ich gewann, und selig.
Will einst auf meinem Rissen
Von diesem Wort nur wissen.
Noch eins gesagt zum Lobe:
Es schlägt den Tod zu Tode.“

(Claus Harms.)